




Nachzehrer

(m.; Neuntöter)

Aus: Leander Petzoldt, *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, München 1990, S. 135.

Der *Nachzehrer* gehört zum Typus des

»Lebenden Leichnams«;

man versteht darunter einen im Grab weiterlebenden Toten, »DER DURCH KAUFEN UND SAUGEN AN KLEIDUNG, BRUST, HÄNDEN, LÄKEN ODER SONSTIGEN DINGEN IN FERNWIRKUNG FAMILIENANGEHÖRIGEN ODER MENSCHEN SEINES LEBENSUMKREISES DAS IHM SELBST LEBEN SPENDENDE BLUT AUSSAUGT UND SIE AUF DIESE WEISE (INS GRAB) NACHZIEHT« (Grober-Gluck). Der Unterschied zum  *Vampir* besteht darin, daß der *Vampir* Lebenden direkt das Blut aussaugt, während es beim *Nachzehrer* durch eine Analogiehandlung geschieht. Nach dem Volksglauben werden Kinder, die bei der Geburt noch die Embryonalhaut (Mütze, Glückshaube) auf dem Kopf tragen, zu *Nachzehrern*. Während dieses Phänomen allgemein als glücksverheißend gilt, hat sich der Glaube daran im Verbreitungsgebiet des *Nachzehrer*-Glaubens umgekehrt. Auch Kinder, die mit Zähnen geboren werden, sind zum *Nachzehrer* prädestiniert.

Die Vorstellung vom *Nachzehrer* beruht darauf, daß man glaubt, ein Toter könne mehrere andere nach sich ziehen, was bei ansteckenden Krankheiten oder Epidemien durchaus durch die Realität bestätigt werden konnte. Besonders beim Tod von Wöchnerinnen fürchtete man das *Nachzehren*. In einer um 1600 in Lauban gehaltenen Predigt des Pastors Martin Böhm heißt es:

»MAN HAT IN PESTILENZZEITEN ERFAHREN, DASS TOTE LEUTE, SONDERLICH WEIBSPERSONEN, DIE AN DER PEST GESTORBEN, IM GRABE EIN SCHMÄTZEN GETRIEBEN, ALS EINE SAW, WENN SIE ISSET: UND DASS BEY SOLCHEM SCHMÄTZEN, DIE PEST HEFTIG ZUGENOMMEN, UND GEMEINLICH IM SELBEN GESCHLECHT DIE LEUTE HÄUFIG NACH EINANDER GESTORBEN ... ANNO 1553 ALS DIE PEST ALLHIER ZUM LAUBAN REGIERT, IST DERGLEICHEN AUCH GESCHEHEN, DASS EINE WEIBSPERSON IM GRABE ALSO GESCHMÄTZET HAT.« (J. Klapper, in: Mitt. d. Schles. Ges. f. V. k. XI, H. 1, 1909, S. 86)

Mit verschiedenen Mitteln versucht man das Nachzehren zu verhindern. Man schlägt dem Toten einen Pfahl durch die Brust, trennt den Kopf ab und legt ihn zwischen die Beine, fesselt ihn oder deckt den Leichnam mit Dornesträuch ab. Man muß dafür sorgen, daß nichts in die Nähe des Mundes kommt, sonst könnte er daran saugen.

64 OLAV AMENDE, *1983 hat Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig studiert. Er schreibt und inszeniert Theaterstücke und veröffentlichte Texte in diversen Literaturmagazinen und Zeitungen. Zuletzt wirkte er in der Theaterproduktion *DER NEUE MENSCH. Ein Fest I Salon* der Other Music Academy Weimar mit. Derzeit arbeitet er an seinem ersten Roman. olavamende.com

58 HANNAH BECKMANN, *1993 studiert Medizin, bald Literarisches Schreiben und wohnt in Hamburg. Manchmal aber auch in Indien.

24 SARAH BERGER, *1985 Schriftstellerin und Fotografin mit Wohnsitz in Berlin. 2017 veröffentlichte sie *Match Deleted Tinder Shorts* (Frohmann Verlag). Aktuell ist der autofiktionale Shortstoryband *bitte öffnet den Vorhang* (SuKuLTur) erschienen.

78 MARC DEGENS, *1971 Schriftsteller und Programmleiter des SuKuLTur Verlags. Im März 2020 erscheinen seine kanadischen Aufzeichnungen *Toronto* im Mairisch Verlag. Er lebt in Hamburg. mdegens.de

42 THILO DIERKES, *1995 studierte Germanistik und Europäische Ethnologie. Er schrieb größtenteils Kurzprosa, seltener Gedichte und Songtexte. 2016 erhielt er den ersten Preis für Prosa beim 24. open mike. 2018 war er Stipendiat des Klagenfurter Literaturkurses. Zurzeit lebt er in Leipzig, spielt Theater, arbeitet an einem Roman oder twittert unter [@strandcafeduena](https://twitter.com/strandcafeduena).

16 LUCAN FRIEDLAND, *1987 wuchs in der Barbarossastadt Gelnhausen auf und studierte Kreatives Schreiben in Hildesheim und Leipzig, wo er zurzeit auch lebt.

51 MARIUS GOLDHORN wurde am 12. Dezember 1991 im St. Elisabeth Krankenhaus, Lahnstein, geboren. Am 6. April 2020 erscheint bei Suhrkamp sein Roman *Park*.

4 SANDRA GUGIĆ, *1976 in Wien österr. Autorin serbischer Herkunft, lebt in Berlin, schreibt Prosa, Lyrik und Essays. *Astronauten* (Roman, C.H.Beck) erhielt 2016 den Reinhard-Priessnitz-Preis. 2019 erschien ihr Lyrikdebüt *Protokolle der Gegenwart* (Verlagshaus Berlin). Im Herbst 2020 erscheint ihr neuer Roman (Hoffmann und Campe). sandragugic.com

52 LEONHARD HIERONYMI wurde 1987 in der ehemaligen Sommerresidenz Kaiser Wilhelms II. geboren (Kaufkraftindex 154%). Diese Kurzbiografie soll weder trotzig klingen noch auf Studentenhumor abzielen, sie liefert lediglich Informationen.

26 JAN-PAUL KOOPMANN, *1982 ist Reporter und Redakteur bei der taz und schreibt mit schlechter Laune über Kultur und Gewalt.

74 JANA KRÜGER, *1990 in Aachen studierte Kulturwissenschaften, Anglistik und Literaturwissenschaften in Potsdam und Berlin. Studiert jetzt am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. 2019 erhielt sie den Wortmeldungen-Förderpreis für ihren Text *weiterweg*.

30 GEORG LESS, *1981 in Arnsberg lebt in Berlin. Seine Texte wurden in Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht, und in verschiedene Sprachen übersetzt. Leß wurde mit dem GWK-Förderpreis für Literatur sowie mit dem Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen für junge Künstlerinnen und Künstler ausgezeichnet und wird im Abspann von drei Horrorfilmen aufgeführt. 2013 erschien *Schlachtgewicht. Gedichte* (parasitenpresse), 2019 *Hohlhandmusikalität. Gedichte* (kookbooks).

34 ARTHUR MACHEN, 1863–1947 Sohn eines Pfarrers, besuchte eine englische Privatschule und brach ein Medizinstudium ab. Er arbeitete in prekären Verhältnissen. Mit der Erzählung *Der große Gott Pan* (1894), laut Stephen King »die beste jemals geschriebene Horrorgeschichte«, wurde er bekannt. Er war Mitglied von Aleister Crowley's Geheimgesellschaft »The Hermetic Order of the Golden Dawn«.

18 BENJAMIN MOLDENHAUER, *1980 arbeitet als Film- und Musikjournalist und schreibt vor allem für Spiegel online, das Filmmagazin ray, Testcard und die taz. Außerdem ist er Lehrbeauftragter an der Universität Bremen. Seine Dissertation *Ästhetik des Drastischen. Welterfahrung und Gewalt im Horrorfilm* ist bei Bertz+Fischer erschienen.

12 HENDRIK OTREMBA, *1984 lebt in Berlin. Er ist Schriftsteller, bildender Künstler und Sänger der Gruppe Messer. 2017 erschien sein Debütroman *Über uns der Schaum* (Verbrecher), 2019 folgte der zweite Roman *Kachelbads Erbe* (Hoffmann und Campe).

66 CECILIA RÖSKI 1994 in Schleswig-Holstein geboren, studiert am Literaturinstitut Leipzig. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften. Sie ist Autorin der historischen Webserie *Haus Kummerveldt*, die beim 41. Filmfestival Max Ophüls Preis Premiere gefeiert hat. Sie ist außerdem Mitglied der Dreampunk-Band *Passion Progressive*.

6 VINCENT SAUER, *1994 lebt in Berlin. Literaturwissenschaftliches Studium an der Freien Universität. Er arbeitet als Redakteur der Literaturzeitschrift Sprache im technischen Zeitalter, schreibt als Kritiker u. a. für SZ und Fixpoetry, übersetzte Keston Sutherland aus dem Englischen. Zuletzt erschienen Essays über Rainald Goetz und Werner Fritsch.

30 SONJA VOM BROCKE, *1980 studierte Philosophie, Germanistik und Anglistik in Köln, Hamburg und Paris und lebt seit 2007 in Berlin. Sie veröffentlichte die Einzeltitel *Ohne Tiere* (H+K), *Venice singt* (kookbooks) und *Düngerkind* (Peter Engstler). Ihre Gedichte wurden ins Arabische, Englische, Niederländische, Rumänische und Slowenische übersetzt.

52 KASTANIA WALDMÜLLER wurde 1996 in einer anthroposophischen Klinik geboren. Sie lebt immer noch, in Hamburg, und studiert Design und Typografie an der Hochschule für bildende Künste.

48 CARLA KASPARI
88 CHRISTIAN WÖLLECKE

MUTTER ANGST UND VATER HORROR

Wir sind jede Figur in unseren Träumen. Die Figuren in unseren Träumen und Albträumen sind niemals real. Oder? In meinen Träumen bin ich manchmal eine Andere, ein Kind, ein Mann, ein Tier, eine Pflanze, sogar ein Gegenstand. In meinen 20ern hatte ich den wiederkehrenden Albtraum, in dem ich zur Arbeit muss, zu einem Termin, und plötzlich ist da ein Baby, das meines sein muss, und ich habe keine Ahnung, was ich mit dem Kind tun soll. In einer Version dieses Traums bette ich hohe Decken- und Kissenburgen als Schutz um das Kind, damit es nicht aus meinem Bett fallen kann und verlasse die Wohnung. Bei meiner Rückkehr ist das Kind – je nach Traumversion – winzig klein geschrumpft, vertrocknet oder verändert bis hin zur Missbildung, oder es ist verschwunden, aber ich höre Laute, durchsuche jeden Winkel der Wohnung, kann das Kind jedoch nicht wiederfinden.

David-Lynch-Filme bedienen Traum- und Kippbilder. *Eraserhead* aus dem Jahr 1977 war der erste, den ich gesehen habe. Erzählt wird die Geschichte von Henry; seine Freundin bekommt überraschend ein Baby, das von ihm sein muss. Es ist monströs missgebildet. Henrys Wirklichkeit stürzt ins Surreale. Das Baby mag die physische Manifestation von Henrys Angst sein. Der Film mag die Angst davor behandeln, Vater zu werden. Lynch sagt, jede Interpretation von *Eraserhead* sei korrekt, da Träume für jeden Menschen etwas anderes bedeuten, demnach auch unterschiedlich interpretiert werden können. Später hat Henry eine Vision, in der sein Schädel abgetrennt wird. Ein kleiner Junge findet den Schädel und bringt ihn in eine Fabrik. Aus Henrys Hirn wird eine Probe entnommen und in eine Maschine gespeist, die Bleistifte herstellt. Aus dem entnommenen Material wird der Radiergummikopf, der *Eraserhead* des Bleistifts. Das Bewusstsein ist ein Instrument, das Welt, Geschichte und Erinnerung beschreibt, festschreibt, interpretiert, umschreibt oder auch ausradiert.

Mein halbes Leben hatte ich eine rasende Angst, einen sprichwörtlichen Horror vor dem Mutterwerden und Muttersein. Das Leben, wie ich es führen wollte, das Schreiben und das Muttersein schienen unvereinbare Gegensätze. Eine Autorin dürfe kein anderes Leben haben, vielleicht überhaupt kein Leben außerhalb der Schreibarbeit, keine andere Priorität, und könne somit niemals eine gute Mutter sein. Dachte ich.

Kurz vor der Geburt meines Kindes haben wir uns alle Teile der Alien-Reihe angesehen. Die Szene in *Alien: Resurrection*, in der Ellen Ripley sagt *I am the monster's mother* habe ich mir damals als Hintergrundbild, die englischen Untertitel eingeblendet, auf meinem Screen gespeichert. Und hinter der Ironie die Angst, was da auf uns zukommen würde.

Ich weiß, wie du dich fühlst, hat eine befreundete Autorin und Mutter zu mir gesagt. Jetzt musst du raus aus deiner Blase, wie der Maulwurf, der plötzlich mit dem Gartenschlauch aus seinem sicheren Versteck an die Oberfläche der Erde, mitten in die Welt, gespült wird, jetzt kannst du nicht mehr entkommen. Und sie hat Recht behalten, mein neues Leben ist ein gnadenloses Bootcamp und gegen jede Erwartung ebenso großartig. Es gibt kaum Pausen, keinen Stillstand. Das Muttersein und das Autorinnensein ringen miteinander, vor allem um Zeit und Raum, aber ich habe nie aufgehört zu schreiben, umzuschreiben, auszuradiieren. Ich schreibe konzentrierter, klarer, es ist wie auf dem Rand eines Zehnmeterbretts zu stehen und zu wissen, jetzt ist jetzt, es gibt kein Zurück, kein Zögern, jetzt musst du springen. Da ist die Angst vor dem anderen *Eraserhead*, die Angst der Auslöschung der Autorin durch die Mutterschaft, dass ich meine Gedanken nicht lange genug festhalten kann, bis zum nächsten Zeitfenster, um sie auf Papier zu bringen, in Geschriebenes zu verwandeln. Ein Teil von mir weiß es besser. Ich verliere Gedanken und Notizen, wie ich sie immer schon verloren habe, um andere wiederzufinden. Ich schreibe. Nicht nur aber auch: gegen die Angst.

METAMORPHOSEN – HORROR



Unser Haus

W

ir beginnen unseren Rundgang **VOR DEM HAUS**. Bleiben wir einen Moment stehen und lassen es auf uns wirken. Unser Haus hat eine Geschichte, das kann man schon an der Fassade sehen. Früher ist man in dem Haus gestorben, in dem man geboren wurde. Früher wurde überhaupt mehr in den Häusern gestorben. Auch das gehört zu ihrer Geschichte. Jedes Haus hat Augen, oben unter dem Dach. **FÜHLEN WIR UNS BEOBACHTET? WIE WEIT STEHEN DIE HÄUSER IN DIESER GEGEND AUSEINANDER? MENSCHEN VERBINDEN WENIGER DICHT BESIEDELTE GEGENDEN MIT SICHERHEIT, ABER SIE WERDEN AUCH MISSTRAUISCHER, SOBALD SIE JEMANDEN AUF DER STRASSE SEHEN, DEN SIE NICHT KENNEN.** Ein Haus soll Schutz bieten, aber wir wissen auch: Man kann sich gar nicht sicher genug fühlen.

Abends ging unser Vater durch das Haus und überprüfte, ob alle Türen und Fenster verschlossen waren. Jeden Abend dasselbe. Dann begannen die langen Stunden der Nacht, in denen jedes Geräusch so viel bedeuten konnte.

Das **VESTIBÜL**: ein Zwischenraum, durch den man hindurchmuss, der uns vor Blicken schützt. **WEN BITTEN WIR HINEIN? WEN LASSEN WIR AN DER TÜR WARTEN?** Wohnungstüren haben manchmal einen Spion: Wir können uns vorher versichern, dass keine Gefahr droht. Unsere Haustür hat keinen Spion. Sie hat eine Kette. Wenn die Kette an die Tür gelegt wurde, war das für uns das Zeichen, dass wir das Haus nicht mehr verlassen durften. **ZU WELCHER UHRZEIT WERDEN WIR UNRUHIG, WENN JEMAND AN DER TÜR KLINGELT? WIE SPÄT MUSS ES SEIN, DAMIT WIR DIE TÜR ÜBERHAUPT NICHT MEHR ÖFFNEN?**

Hinter dem Vestibül das **WOHNZIMMER**: Es ist das Zimmer, das alle Gäste zu Gesicht bekommen. **STEHT AUF DEM NIERENTISCH NOCH DIE SCHALE MIT OBST, VON DER SICH NIE JEMAND ETWAS GENOMMEN HAT?** Unser Wohnzimmer hat große Fenster, die fast bis auf den Boden reichen. Manchmal haben wir das Gefühl, beinahe im Garten zu sitzen. Doch wenn wir abends das Licht anschalten, sehen wir in diesen riesigen dunklen Flächen nur unsere Spiegelung. Jemand könnte draußen stehen und wir

würden ihn nicht sehen. Er aber könnte uns vollkommen ungestört beobachten. WARUM GEHEN WIR DAVON AUS, DASS ES SICH UM EINEN MANN HANDELT? HABEN WIR DAS GARTENTOR ABGESCHLOSSEN? ES REICHT UNS OHNEHIN NUR BIS ZUR HÜFTE.

Unser **GARTEN** geht niemanden etwas an. Unser Vater hatte jahrelang den Hund abrichten lassen, damit er horcht und spurt. Zum Schutz. Aber wir durften ihm nie in die Augen schauen. IST ES GUT, WENN WIR ANGST VOR DEM HUND HABEN? WOLLEN WIR EINEN HUND, VOR DEM MENSCHEN ANGST HABEN? Wir hatten einen Zwinger für ihn, direkt vor der Hecke. Sitz!, kreischten wir und sprangen in die Luft. Als der Hund eingeschläfert werden musste, wurde der Zwinger zum Schuppen. Die Hecke soll so hoch sein, dass niemand in den Garten schauen kann. Trotzdem muss sie immer ordentlich gestutzt werden. Auf die elektrische Heckenschere hat man lebenslänglich Garantie, sagte unser Vater jedes Mal zufrieden, wenn er sonntags die kleinen Zweige abschnitt. Seit er sie hatte, musste niemand mehr zum Heckenstutzen kommen.

In der **KÜCHE**: Der Ofen ist auf Augenhöhe. Im Apothekerschrank hat unsere Mutter Gewürze und Tabletten geordnet. Das beste Messer ist ein Erbstück. Durch die Gardinen kann man die Nachbarn gut sehen, wenn sie ihr Haus verlassen. Durch die Gardinen wird man selbst unsichtbar. Der Boden wird auf Knien geschrubbt. Verstehen, was Arbeit heißt. Durch die Gardinen kann man sehen, wer sich dem Haus nähert. In der Küche schneidet man sich. WIE OFT HABEN WIR AUF DIE KÜCHENZEILE GEBLUTET? Wenn jemand klingelte, den unsere Mutter nicht kannte, fing sie schlagartig an zu lächeln, richtete sich die Bluse und umschloss den abgegriffenen Türknauf.

Wir steigen in den **KELLER** hinab. Wir mögen das Wort nicht: hinabsteigen. Wir mochten auch den Keller nie. Niemand geht gerne in den Keller. Man bewegt sich anders durch den Keller. Man geht schneller. Man achtet darauf, nicht zu lange dort unten zu bleiben. Wenn wir in den Keller hinabgeschickt wurden, hatten wir Angst, etwas würde dort unten auf uns warten. STEHT IN DER WASCHKÜCHE DAS FENSTER IMMER OFFEN? WAS KÖNNTE HIER ALLES HINEINKRABBELN? Der Ort für die Sachen, die niemand sehen sollte. In großen Einmachgläsern gärten Dinge vor sich hin, die wir nicht erkennen konnten. Daneben standen Kisten voller Klamotten, von denen wir nicht wussten, wem sie gehörten. Eigentlich braucht fast niemand mehr einen Keller.

Die **TREPPE** hinauf. KNARRT SIE? ERINNERN WIR UNS AN NÄCHTE, IN DENEN WIR DIE TREPPE KNARREN HÖRTEN? HABEN WIR UNS JEDES MAL GEFRAGT, WER DA GERADE DIE TREPPE HINAUFKAM?

Im ersten Stock liegt das **ARBEITSZIMMER**. Von allen Zimmern hat es den besten Ausblick. Er werde das Arbeitszimmer erst verlassen, hatte unser Vater gesagt, wenn er fertig sei. Es ist der Raum, in dem man ihn nicht stören durfte. Er musste nicht abschließen, wir hatten hier nichts verloren. Nachts konnten wir die Schubladen rattern hören. Je später es wurde, desto schneller ratterten sie. Wenn es ganz spät wurde, knallten sie und weckten uns auf. Die Ordner an den Wänden haben ihr eigenes System. Wir haben es nie verstanden. Alle Zahlen und Namen sind mittlerweile veraltet. Aus dem Aktenvernichter schaut noch ein Strauß Geschreddertes. Auf dem Schreibtisch hat noch immer alles seine Ordnung. Gespitzte Stifte, ein goldener Brieföffner, der Tacker.

Das **BADEZIMMER** am anderen Ende des **FLURS**. Nachts durfte auf dem Flur kein Licht brennen. Wir tasteten uns an den Wänden entlang und achteten auf unsere Schritte, wenn uns der Harndrang weckte. WIE LANGE LAGEN WIR IN DER DUNKELHEIT WACH, BIS WIR MUTIG GENUG WAREN, DEN GANG DURCH DEN FLUR ZU WAGEN? Die Fliesen sind glatt. In unserem Haus ist das Badezimmer der einzige Raum, der immer abgeschlossen werden kann, der einzige Raum, in dem man sich einschließen konnte. Wir haben viel später eine Geschichte gehört: Eine Frau, die allein zuhause

war, sah abends beim Telefonieren durch einen günstig stehenden Spiegel eine Gestalt unter ihrem Bett. Sie tat so, als hätte sie nichts gesehen und ging weiter telefonierend in ihr Badezimmer, wo sie sich einschloss und die Polizei rief. Bei ihrem Eintreffen trafen die Beamten einen Mann, der vor der verschlossenen Badezimmertür wartete.

In unserem Haus wollten wir uns sicher fühlen. In unserem Haus sollte uns niemand sehen können. Es ist der Ort, an dem sich ein ganzes Leben abspielen kann. Alle Erfahrungen sind hier verstaut. Was in unserem Haus geschah, blieb in unserem Haus. Wir sprachen nicht darüber. Wir sollten nicht darüber sprechen. Wir verstanden uns auch so. Zuhause kennt man sich aus. Zuhause ist alles an seinem Platz. Jeder kennt alles und jeden.

Es kann nie genug Sicherheit geben. Man hat immer zu tun, wenn man sicher sein will. Findet Lücken, die man übersehen hatte, was unverantwortlich war.

WAREN WIR ERLEICHTERT, ALS WIR EINE NEUE, STABILERE, EINBRUCHSSICHERE TÜR BEKAMEN? KONNTEN WIR RUHIGER SCHLAFEN? HÄTTEN WIR NICHT LIEBER IN DER STADT GELEBT, WO MAN SICH AN DIE NÄCHTLICHEN GERÄUSCHE GEWÖHNT, WO ES NIE SO STILL IST, DASS UNS EIN AUFHEULENDER MOTOR AUFHÖREN LÄSST? WIE OFT HABEN WIR NACHTS IM FLUR AUSGERECHNET, WIE LANGE DIE POLIZEI BIS ZU UNS BRAUCHEN WÜRDEN, WENN WIR SIE GENAU JETZT RIEFEN? HABEN WIR UNS JEMALS WIRKLICH SICHER GEFÜHLT? WER KOMMT VON DER POLIZEI? WOHER WISSEN WIR, WER SIE SIND?

Auf dem Flur drehen wir uns um und blicken zur Tür des **SCHLAFZIMMERS**. Wir treten nicht

ein.

»Böhm ist ein Erzähler, der die Wiederverzauberung der Welt mit unheimlichen Stilmitteln betreibt. Ihm ist, unter anderem, ein Schauermärchen der Arbeitswelt gelungen. Sein Text geht dem Leser nahe und nach.«

Weser-Kurier

PHILIPP BÖHM

SCHLAFEN-

ZWANN



Hardcover, 224 Seiten, 20 €
ISBN 978-3-95732-374-3

VERBRECHER VERLAG

WWW.VERBRECHER.DE



MIT BENITO BEI DEN BOOTEN

Abseits stand ich auf einer kleinen Brücke, die gerade so breit war, dass ein Mensch hier über den Fluss laufen konnte. Ich starrte auf das Wasser gut vier Meter unter mir. Ich hatte Benito zu den Bäumen gebracht und war dann ein Stück weiter gegangen. Die gesalzenen Pistazien hatte ich schon auf der Zugfahrt verzehrt. Wir waren getrennt von den Booten zum Startpunkt der Flussfahrt gereist, zur Quelle, wir Jungen im Zug und die Boote auf dem Anhänger vom alten Kellermeister. Die Oberschenkel hatten auf den roten Kunstlederbezügen geklebt, während ich die Schalen der Nüsse nach und nach in meiner fusseligen Hosentasche verborgen hatte. Nun ließ ich eine nach der anderen ins Wasser fallen und hoffte, dass sie nicht untergehen würden. Jede zweite Schale jedoch sank auf den modrigen Boden herab. Die andere Hälfte der Schalen blieben auf dem grünlichen Spiegel liegen, der mir meinen im eigenen Schatten verdunkelten Körper entgegenwarf und die sachte im Wind wiegenden Bäume durch die Reflexion in eine unwirkliche, nervöse und unnatürliche Bewegung versetzte. Auf diesem Bild trieben jene Schalen, die es schafften, als kleine Boote dahin.

Traf eine Schale auf die Wasseroberfläche, so entstand um den Punkt des Aufschlags ein wachsender Kreis. Weiter dehnte sie sich aus, diese nachträgliche Zielscheibe, wurde schnell und gleichmäßig größer, veränderte dabei zunächst nur sachte die Form, verirrte sich dann jedoch immer mehr in ihren eigenen Wellen und bildete schon bald ein schwindendes und in der Auflösung doch wucherndes Muster. Wie die Kreise, die mein Vater mit dem Qualm seiner Zigaretten gespuckt hatte, als er noch im Keller saß.

Mir schien, als tauchte ich ein in einen Tunnel, als entstünde ein Portal zwischen mir, oben auf der Brücke, und dem Wasser, da un-

ten. Es wurde ganz dunkel und ich vergaß Himmel und Erde. Plötzlich war mir egal, wo ich herkam und wo ich hingehen würde, die Wege verschwanden und ich war einfach nur da. So ließ ich es, aber immer mehr Portale öffnete ich mir, um weiterhin dort bleiben zu können, wo nichts war, bis bald eine ganze Fregatte kleiner Pistazienboote den Fluss hinabfuhr und die gesunkenen Schiffchen unter sich zurückließ.

Immer wieder, immer aufs Neue, als Verlängerung, als Ausdehnung eines Zustands des Verschwindens. Die Kreise kamen, bis ich nichts mehr in meiner Hand wog, was ich hätte fallen lassen können. Als die Hosentasche nur noch Krümel gebar, brach das Bild auseinander und ich musste mich der Gegenwart stellen. Eine Kellerassel krabbelte über das Gelände, das ich mit meiner rechten Hand umklammerte. Ich musste ihr Platz machen, und so löste ich den Griff. Jetzt war ich hier, das ließ sich nicht leugnen.

Benito sagte meinen Namen.

Er stand hinter mir bei den Bäumen und schloss seinen Hosenstall.

Ich komme schon.

Langsam wankte ich in Richtung der anderen Jungen. Ich blieb ein paar Meter vor ihnen stehen und betrachtete sie, wie sie da beim Hänger mit den Booten standen, als spielten sie den Bäumen ein Stück vor, während der alte Kellermeister, der seit unserer Ankunft kein Wort mit mir gesprochen hatte, bereits die Spanngurte löste. Benito ließ sich in den Schneidersitz herab, dann kippte er nach hinten über und lag jetzt ausgestreckt auf dem Boden, die Arme von sich geschoben. Seine Hände vergruben sich in die dichte Wiese und es wirkte, als wolle er sich an der Erdoberfläche festkrallen, um von der Drehung seiner Heimat nicht fortgeschleudert zu werden. Benito lächelte.

Mit diesen Menschen sollte ich die nächsten Wochen verbringen, ich würde auf sie angewiesen sein und sie auf mich. Wir würden uns Halt geben und zusammen singen, zusammen essen, in einem Zelt liegen, dem Fluss folgen. Es war zu viel für mich. Wie viel einfacher es gewesen wäre, einfach zu reden. Doch wusste ich das als Kind? Von den Erwachsenen wusste ich ja, dass sie nicht zuhörten, dass sie zwar nickten, doch nicht verstanden. Und so ging ich als Kind davon aus, dass das so sei mit dem Sprechen, dass es in einem Schwall aus einem trat, der aber verebbte, niemanden berührte und folgenlos blieb.

Heute würde ich sagen, ich war ein sorgenvolles Kind. Ich war traurig und hatte Angst. Traurig, weil meine Eltern sich getrennt hatten und weil ich spürte, dass mein Vater

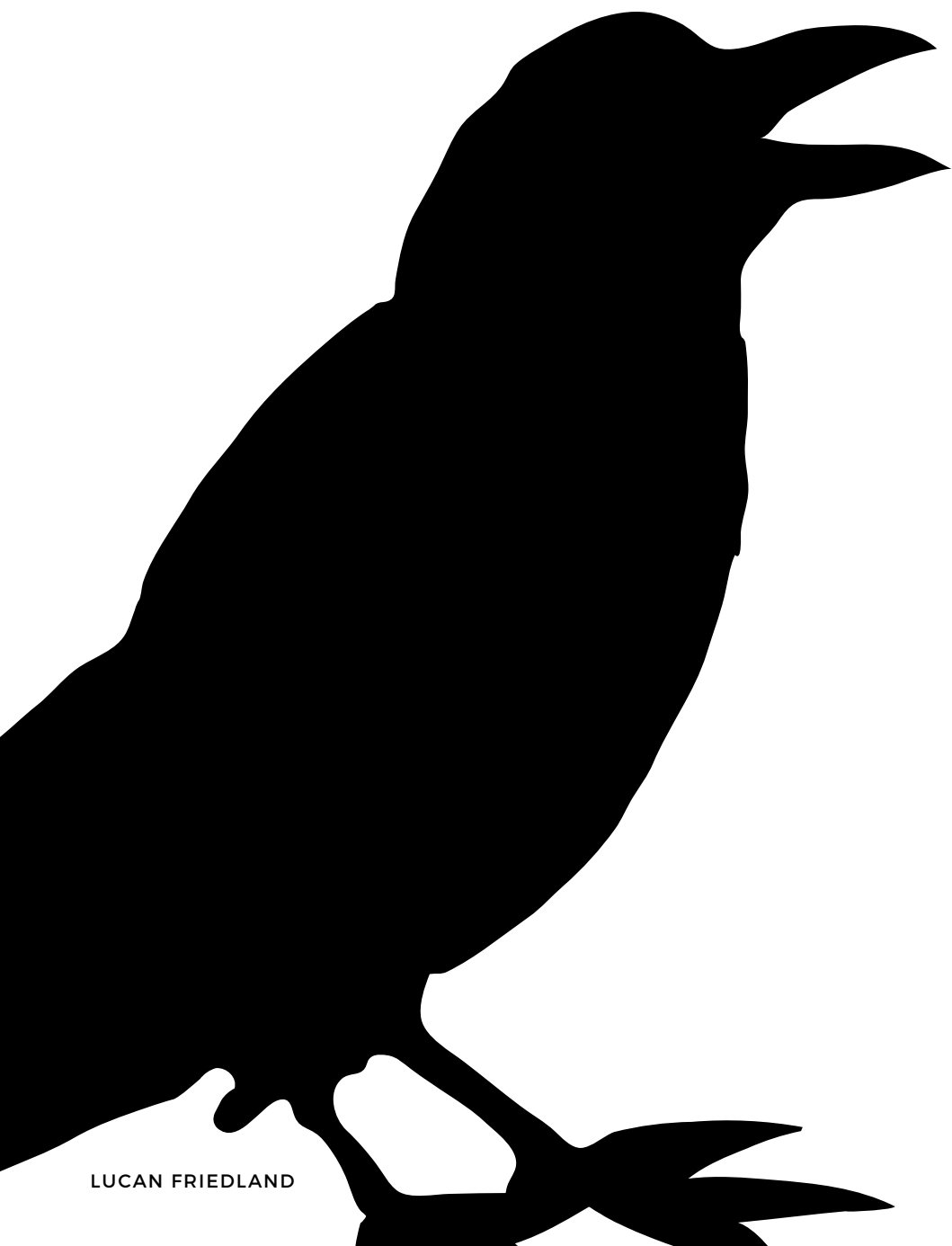
seitdem noch schneller starb. Er ging nicht mehr ans Telefon und hatte mich nicht zum Abschied drücken können, und Angst hatte ich um ihn, ja, und Angst hatte ich, weil ich eben ängstlich war, klein und unterlegen, schüchtern, unsicher, schwach auf der Brust. Alles lag eingebettet in einem Gefühl der Ängstlichkeit, es war, als sei ich davon eingeschlossen, als sei eine durchsichtige Grenze entstanden. Ich sah den Rest der Welt durch trübes, fleckiges Glas, mit verkrusteten Fliegenresten daran und Spritzern brackigen Wassers. Wenn ich doch auf die andere Seite trat, sah ich mich selbst zittern und erstarrte, und so blieb ich dort, wo alles außerhalb war.

Also versuchte ich, die Zeit anzuhalten, sie zurückzudrehen zu einer Gabelung, an der ich mich anders entscheiden könnte. Ich wollte, dass die Boote auf dem Anhänger blieben, dass sie nicht abgeladen und zum Ufer getragen wurden, dass ich nicht mit meinen kalkigen Storchenbeinen durch die Brenneseln würde staksen müssen. Rückwärts zum Zug gehen, die Landschaft in die andere Richtung vorbeirauschen sehen, weg von mir. Die Pistazien ausspucken und wieder in ihren schützenden Hüllen verbergen. Mein Körper begann zu zittern. Wie im Takt eines Liedes, das bibberte. Es war eine Vibration, die langsam durch meinen Körper wanderte. Die rechte Hand hatte ich dabei zur Faust geballt, als könne ich so etwas anhalten. Sanft, kaum sichtbar und in gleichmäßigem Takt, drückte ich sie einen Zentimeter nach unten, zog sie dann zurück, dann wieder runter und immer so fort, sehr darum bemüht, dass meine Schulter dabei still und der kleine Anfall unbemerkt blieb. Die Faust geballt, die Atmung schneller. Ich sah es kommen.

Da griff eine andere Hand um meine, umklammerte kurz mit Druck das Handgelenk.

Hör auf.

Ich hatte nicht bemerkt, wie Benito sich erhoben hatte.



Beispiel:

Als Selmas Vater Ende der vierziger Jahre aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrt, beginnt er mit der Aufzucht von Raben. Nachts verschwindet er im Wald, klaut Eier aus Nestern und brütet sie in selbstgebauten Legemaschinen aus. Die Rabenküken werden mit speziellem Kraftfutter gefüttert und jeden Tag gewogen. Die Raben, die in kürzester Zeit die meiste Masse aufbauen, werden für die weitere Zucht ausgewählt. Nach drei Jahren steigen die durchschnittliche Größe und das Gewicht der Raben stark an. Bei neun Kilogramm angekommen, verlieren sie die Fähigkeit zu fliegen. Die rudimentär gewordenen Flügel und der Schwanz entwickeln sich zurück, ihre Beinmuskulatur wird ausgeprägter. Nachdem ihr Vater stirbt, übernimmt Selma die Zucht. Unter ihrer Aufzucht werden die ausgewachsenen Raben bis zu 35 Kilo schwer und über einen Meter groß. Der Schnabel ist verkürzt und erinnert im Profil an eine Hakennase. Ihr Federkleid ist zurückgegangen, dicht und pechschwarz wie Latex. Die Raben stehen aufrecht, ihre Oberschenkelmuskulatur hat sich wie beim Menschen entwickelt. Die Flügel sind fast vollkommen verschwunden, kleine Stümpfe erinnern nur noch abstrakt an sie. Vollständig zurückentwickelt hat sich der Schwanz, und die Kloake ist an seinen Platz gewandert. Seit Beginn der Zucht haben die Raben ein Radio zur Unterhaltung im Raum. Selma tauscht das Radio gegen einen Fernseher, später den Fernseher gegen einen Computer. Es laufen Sitcoms und Hörbücher. Zu Beginn imitieren die Raben das Lachen, dann lernen sie das Sprechen. Mehr als zweihundert Wörter können sie im richtigen Sinnzusammenhang und der korrekten Reihenfolge einsetzen. Ihre Stimmen sind metallisch und tief. Selmas Tochter hat die Raben noch nie gesehen. Dumpf kann sie Stimmen und Gelächter aus dem Keller hören. Sie verspricht ihrer Mutter, nicht in den Keller zu gehen. Von Natur aus sind die männlichen Raben extrem aggressiv. Früher reichte ein lautes Geräusch, ein Klatschen, ein Pfeifen, mittlerweile benötigt Selma einen Besen, um sie auf Abstand zu halten. Wenn Selma den Raben Fleisch bringt, beäugen sie die männlichen Raben vom anderen Ende des Raumes. Versammelt als Gruppe stehen sie in der Ecke und wechseln leise Worte, die Selma nicht versteht.